

Die Demokratie und Europa

Wie erhalten wir uns unsere Sicherheit und Freiheit?

Im Februar 2014

Wir brauchen ein, auf vielen Ebenen, vereint handelndes Europa. Das wird durch die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen weltweit immer deutlicher. Kein Nationalstaat Europas kann heute mehr allein auf derselben Ebene mit den USA und China mithalten, Weltpolitik gestalten und Welthandel treiben, einen regen kulturellen Austausch gewähren, aufrecht erhalten und fördern, sowie den Menschen Frieden und Freiheit garantieren. Um die EU wirklich gut zu führen und dauerhaft zu schützen, sowie die nötige Stabilität und Sicherheit zu erhalten, braucht Europa nicht nur eine fortlaufende, auf gegenseitigem Vertrauen basierende Beziehung zu den USA, sondern auch zu Russland, mit dem uns ebenfalls eine lange Geschichte verbindet.

Zwischen den europäischen Ländern gibt es weit mehr Verbindendes als Trennendes. Der Weg zu dem Europa, wie wir es heute kennen, war lang. Genau genommen begann er vor über zweitausend Jahren. Seit Ende des 2. Weltkrieges und der Schaffung der Montanunion im Jahre 1951 sind wir unterwegs zu einem vereinten Europa. Es ist ein Prozess, der manchmal schneller und dann wieder langsamer voranschreitet, der aber nie stillsteht.

Wir wissen schon lange, dass Europa nicht nur den russischen Markt und die Bodenschätze Russlands braucht, sondern wir brauchen dieses riesige Land, das über tausende von Kilometern unsere östliche Grenze teilt, auch für Frieden und Sicherheit in Europa. Und Russland braucht eine

starke EU, auf die es sich verlassen kann. Eine solche Beziehung liegt im gegenseitigen Interesse, denn Russland ist uns allein schon geographisch näher als die USA und China. Europa und Asien gingen immer wieder ineinander über, wo beide Seiten die Grenze ziehen wollen, ist weiterhin nicht so einfach festzustellen, wie überhaupt die Grenzen der verschiedenen Länder innerhalb Europas erst nach Ende des 2. Weltkrieges bindend festgelegt wurden.

Der europäische Einfluss und die wechselseitigen Handelsbeziehungen reichten in früheren Jahrhunderten bis Riga, Tallin und St. Petersburg und z.B. auch bis nach Lemberg, das einmal zu Österreich, dann wieder zu Polen gehörte, und heute eine wichtige Stadt mit stark mitteleuropäischer Prägung in der Ukraine ist. Die Menschen in Lemberg, sowie vielen anderen Städten im Osten Europas, haben nach dem Ende der Sowjetunion endlich die Möglichkeit, sich wieder ihrer europäischen Vergangenheit zu besinnen, und sich dem gemeinsamen Erbe Europas verbunden zu fühlen. Nur indem wir Russland in unser europäisches Denken und Planen mit einbeziehen, können wir hoffen, auch Einfluss zu nehmen – und zwar einen für beide Seiten positiven Einfluss. Auf diesem Hintergrund wird es auch möglich und zugleich unerlässlich sein, den Menschen in der Ukraine – das Wort bedeutet Grenzland – in ihrem Streben nach Selbstbestimmung, Freiheit und Frieden genau zuzuhören, ihnen unser Verständnis und unsere Sympathie entgegenzubringen und nötige Hilfe zu leisten. Wenn wir sagen, dass Kiew nicht zu unserer Vorstellung von Europa gehört, machen wir es uns zu einfach. Es bestanden von Kiew aus lange Zeit enge Beziehungen zu Galizien, Polen und Ungarn, sowie zu Städten wie Lemberg. Wir sind ja nicht verpflichtet, diese Stadt und ihr Land jetzt gleich in die EU

aufzunehmen, aber wir sollten uns daran erinnern, dass es eine Straße gibt, die, aus dem Rhein-Maingebiet kommend, über Krakau nach Kiew führt – und das schon seit hunderten von Jahren.

Mandy Koch, die vor einigen Jahren Kontakt zu mir aufnahm, nachdem sie das Buch über meine Mutter *Bleib immer neben mir – Ein deutsches Frauenleben* gelesen hatte, schrieb mir neulich folgende Worte zu ihrem Erlebnis von Freiheit nach der Wiedervereinigung Deutschlands und Europas:

Mein größtes Gut ist die Freiheit, die ich jetzt habe. Es wird nicht mehr über mich entschieden, sondern ich selbst entscheide, wie ich leben möchte, was ich tun möchte. Natürlich ist nicht alles frei – denn Geld spielt eine sehr große Rolle in unserer Gesellschaft. Geld habe ich nicht viel – ich muss auch mal auf Dinge verzichten oder weiß, dass größere Projekte länger warten müssen. Und doch bin ich glücklich mit den Dingen, die ich habe, weil ich selbst darüber bestimmen kann, weil ich selbst entscheide, was ich mache oder nicht. Und diese Freiheit ist für mich das größte Geschenk nach dem Mauerfall. Ich denke aber, dass [viele Menschen] bei der Rückschau gern vieles vergessen und oft nur die positiven Dinge [in der früheren DDR] angesprochen werden.

Nach dieser Freiheit, ihren Alltag selbst bestimmen zu können, sehnen sich auch die Menschen in der Ukraine. Auch wir Westeuropäer haben lange gebraucht, um Diskriminierung zu überwinden, sei das nun innerhalb des Christentums, gegenüber dem jüdischen Glauben – heute kommt wieder der muslimische Glaube hinzu – oder den verschiedenen Nationalitäten,

Kulturen und politischen Richtungen. Auch die Demokratie musste einen langen Weg in Europa gehen, und selbst wenn Deutschland 1848 diese wunderbare Paulskirchenverfassung erhielt, ging dann doch alles erst noch einmal schrecklich schief.

Dass die momentanen Ereignisse in der Ukraine und auch in Russland schwierig sind, wird niemand leugnen – aber sie sind nicht schwer zu verstehen. Und sie sind nicht nur die Konsequenz der Politik der Sowjetunion und der russischen Politik seit dem Mauerfall, sondern auch wir in Europa haben mit unserer Laschheit dazu beigetragen, dass die Menschen, am Ende ihrer Geduld angekommen, keinen anderen Ausweg mehr wussten, als für ihr Recht auf Freiheit zu demonstrieren. In dem Zusammenhang sollten wir uns eingestehen, dass auch die europäische Russlandpolitik nach 1989 nicht immer sehr glücklich war. Bei den Aufständen in der Ukraine geht es ohne Frage auch um unsere Sicherheit und Freiheit in Europa, und die erhalten wir uns nicht, ohne unsere Bereitschaft, den Menschen in der Ukraine auf ihrem Weg zur Demokratie und einem „normalen“ Alltag zu helfen. Eine Ausweitung der Massenproteste in Kiew zu einem Bürgerkrieg wäre das Schlimmste, was passieren könnte. Wir müssen deshalb alles versuchen, das zu verhindern und nach einer für alle Seiten akzeptablen Lösung suchen. Tun wir das nicht, begeben wir uns selbst in Gefahr, unsere Demokratie und unsere Menschlichkeit zu verlieren.

Nach 1945 bekamen wir Deutsche ein weiteres Mal die Gelegenheit, mit unserer Demokratie zu beginnen. Dazu erhielten wir viel Hilfestellung, vor allem von den USA. Dieselbe Geduld, Unterstützung und Hilfe brauchen Russland und die Ukraine heute von uns. Wir müssen diesen Ländern Zeit für eine demokratische Entwicklung geben. Wie oft sagen wir

so leichthin, Russland fehle Erfahrung mit der Demokratie und üben Kritik, aber sollten wir nicht fair sein und die geschichtlichen Hintergründe berücksichtigen, so wie wir es für uns erwarten konnten? Vor allem nach 80 Jahren Kommunismus und Stalinismus – auch die DDR musste ja nach 12 Jahren Nationalsozialismus noch einmal 40 Jahre Kommunismus erleiden. Das sind 3 - 4 Generationen!

Wenn ich die Menschen in der Ukraine im Fernsehen sehe, dann schaue ich in mir bekannte Gesichter. Sie sind mir nicht fremd, sie erscheinen mir als verwandte Menschen. Und ich sehe mutige, von ihren Forderungen überzeugte Menschen, die jetzt schon monatelang unter den schwierigsten Umständen und bitterer Kälte für eine Öffnung nach Europa demonstrieren. Wie lange werden sie das noch durchhalten? Wenn wir vor Konsequenzen Angst haben, dann sollten wir uns vor allem vor einem Scheitern ihres Aufstandes fürchten.

Wir sind doch Europäerinnen und Europäer. Warum stehen wir nicht für Europa ein? Warum verteidigen wir in dieser Krise nicht dieses hohe Gut, auf diesem wunderbaren Kontinent in Freiheit leben zu können? Ich verstehe deshalb auch nicht, wie irgend jemand überhaupt davon reden kann, Europa in ein Nord- und ein Südeuropa zu teilen. Brauchen wir Nordeuropäer nicht gerade den Süden Europas zu einem besseren, leichteren, freudigeren Leben, kurz brauchen wir nicht diese südliche Vielfalt, die uns nördlich der Alpen den Alltag verschönert? Auch unsere Geschichte in Mittel- und Nordeuropa begann mit Griechenland und Italien! Das wird zwar in gewissen konservativen und nationalistischen Kreisen gern heruntergespielt, aber wie würden wir denn heute ohne dieses Erbe sprechen, denken und forschen, welche Musik hätten wir, welche Kunst und Literatur, wie würden wir bauen? Europa, und da vor allem

Deutschland, in der Mitte des Kontinents gelegen, wurde 1648 schon einmal – damals unseligerweise im Namen der Religion – in Nord und Süd geteilt. Das war für Deutschland besonders schlimm. Es riss das Land auseinander, die Teilung brachte die Menschen gegeneinander auf, und erholt haben wir uns davon bis heute noch nicht. Wenn ich nur daran denke, dass ich – strikt genommen – das Abendmahl in der katholischen Kirche nicht mit meinen katholischen Freundinnen, Freunden und Mitmenschen nehmen darf, läuft es mir kalt den Rücken herunter.

Vielleicht gehen mir diese Ereignisse in Osteuropa auch deshalb so nahe, weil ich mich mit den Menschen identifizieren kann, denn ich bin selbst einmal geflüchtet, weil ich wusste, dass ich in der Unfreiheit der DDR kaputt gehen würde – und weil ich heute noch fest daran glaube, dass alle Menschen ein Recht auf ein Leben in Freiheit haben. Aber wir sollten es ja gar nicht erst so weit kommen lassen, dass Menschen aus Verzweiflung auswandern oder in die Fremde flüchten, denn die meisten leben doch am liebsten in ihrem Land. Nach meiner Flucht aus Sachsen in die Bundesrepublik, lebte ich viele Jahre mit großem Heimweh – und dennoch gab es für mich damals keine andere Wahl.